

Gillier Zeitung

Erscheint jeden Samstag abends.

Schriftleitung und Verwaltung: Rathausgasse-Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegen.
Bezugspreis: Vierteljährig K 5.—, halbjährig K 10.—, ganzjährig K 20.— Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 40 Heller.

Nummer 20

Gilli, Sonntag den 18. Mai 1919

44. Jahrgang.

Dr. Otto Ambroschitsch †.

Wer hätte vor wenigen Tagen gedacht, daß des Todes graue Knochenfaust ihn so rasch aus unserer Mitte reißen werde! Mit Dr. Ambroschitsch ist ein Mann von uns geschieden, der des Lebens harte Schule gründlich durchgelitten hat, die ihn aber dafür mit einem ganz seltenen Maße trefflichster Erfahrungen belohnte, welche er jederzeit mit maitenhaftem Mute freundigen Herzens in den Dienst seines Volkes stellte.

Schon als Student des Gymnasiums in Gills trat er unerschrocken für die deutschen Belange ein. Um seine angeborene politische Veranlagung zur Geltung bringen zu können, widmete er sich nach Abschluß des Gymnasiums der Journalistik und war bei mehreren nationalen Blättern als Schriftleiter tätig. Trotzdem er von einem anstrengenden und aufregenden Berufe mehr als in Anspruch genommen war, fand er nebenbei doch noch Kraft und Muße, juristische Studien zu betreiben und den Dokortitel zu erwerben. Schließlich wurde er als gereifter Mann Vorstand des Stadtmates Gills. Welche umfassende und zielbewußte Tätigkeit er als solcher entfaltete, das eingehend zu schildern erlauben die gegenwärtigen Zeitläufte nicht. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß er es klaglos verwalte. Freilich erschien er insbesondere während der Kriegszeit als Amiswähler oft selbst Nächsten gegenüber rücksichtslos; hiezu zwangen ihn jedoch die schwierigen Verhältnisse und die Sorge um das Wohl des Ganzen, das er immer über das Wohl des Einzelnen stellte. Außerhalb des Amtes war er gleichfalls rastlos tätig.

Er nahm sich aller völkischen Vereine mit wahrer Ausopferung an und führte fast in allen eine maßgebende Rolle, so namentlich im Deutschen Volkrate für Untersteiermark, dessen Obmann er zuletzt war, ferner im Vereine Südmart, dessen verkäufliches Hauptauschmittglied er war, im Deutschen Vereine, dessen Schriftführer er war, usw.; außerdem wirkte er auch sehr verdienstlich als Mitglied der Gemeindevertretung Umgebung Gills. Diese seine nie erlahmende Tätigkeit erwarb ihm allenthalben zahlreiche Freunde und sein Name hatte in ganz Deutschösterreich einen gar guten Klang.

Die Kunde von seinem jähen Tode traf daher unsagbar hart insbesondere alle die, die ihm nahestanden und zwar nicht so sehr aus politischen, son-

dern vielmehr aus rein menschlichen Beweggründen. Was ihn uns als Menschen in des Wortes schönster Bedeutung so nahe brachte, das war vor allem seine gerade Art. Jeglichem, ob Freund oder Feind, sagte er frank und frei in kurzer, klarer Weise seine Meinung, beugte sich aber ebenso freimütig fremder Meinung, wenn sie ihn überzeugte. Dazu verfügte er über eine große Beredsamkeit und über schlagfertigen Witz, den er namentlich in geselligem Kreise oft zur wirkungsvollsten Geltung brachte.

Wer sich um Rat an ihn wandte oder mit irgend einem anderen Anliegen an ihn herantrat, der fand an ihm jederzeit einen klugen Berater und hilfsbereiten Freund, kurz, er war ein nimmermüder, pflichtbewußter Mensch und Treuenoffe, der wohl noch manchem Sturm hätte Trost bieten können, wenn er nicht erbarmungslos von seinem Schmerzenslager gerissen und aus der Mitte seiner Familie in die Verbannung geschickt worden wäre. Seinen Leidenszustand mußte doch der untersuchende Arzt erkannt haben — und trotzdem zwang man den Kranken zur Reise nach Marburg und am gleichen Tage zur Reise nach Laibach! Ueber die Art der Internierung und über den Verlauf seines Lebens in den letzten Tagen und Stunden haben weder seine Angehörigen noch seine Freunde irgend eine Nachricht erhalten.

Wackerer Kämpfer, der du fern von den Deinen ohne ihren Trost und ihre Hilfe in das Reich der Schatten wandern mußt, wir werden Deiner stets in Lieb und Treue gedenken! Denen aber, die Dich Stets in die Verbannung zwangen, möge ihr Gewissen ein gerechter Richter sein!

Die Friedensbedingungen für Deutschland.

Die veröffentlichten Friedensbedingungen für Deutschland, an welchen die Staatsmänner der Ententemächte trotz der immer wieder betonten Einigkeit mehr als sechs Monate gearbeitet haben — sie waren wohl einig in ihrem Vernichtungswillen, uneinig aber über die Aufteilung der Beute — übertreffen die schlimmsten Erwartungen.

Deutschland, welches vertrauensvoll auf die von Wilson verkündeten Grundsätze um Frieden gebeten

hatte, wurde getäuscht und soll für immer vernichtet werden. Das ganze deutsche Volk hat einmütig diesen Gewaltfrieden als unerträglich und unausführbar abgelehnt. Auch die italienische und holländische Presse und selbst die sozialistische Pariser Presse bezeichnet die Bedingungen als zu hart und ungerecht. Kann man angesichts dieser Bedingungen auf ein segensreiches Wirken des Völkerbundes, auf seine zwingende Macht hoffen, wenn gleichzeitig mit der Begründung des Völkerbundes die mächtigsten Mitglieder des Völkerbundes, England, Frankreich und Amerika sich zu einem neuen Dreieck zusammenließen, der naturgemäß zum Abschlusse von Gegenbündnissen führen muß und wenn der so pathetisch verkündete Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, wie dies Deutsche und Slawen am eigenen Leibe verspüren werden, nur dann zur Geltung kommt, wenn dies der Machtgier der einzelnen Großmächte frommt.

Wir bringen im folgenden die Friedensbedingungen im Auszuge:

Der erste Punkt enthält die Bedingungen der Anteilnahme am Völkerbunde. Der zweite beschreibt die geographischen Grenzen Deutschlands, der dritte verpflichtet die Deutschen, die durch die europäische Umwälzung entstandenen Veränderungen anzuerkennen, durch die zwei neue Staaten geschaffen wurden: der tschechoslowakische und der polnische (!). Gleichzeitig wird alles Notwendige in Bezug auf ihre Anerkennung bestimmt. Ferner werden die Grundlagen der belgischen Souveränität revidiert und Belgiens neue Grenzen festgesetzt und die neue Staatsverfassung Luxemburgs umschrieben. Dann folgt die Lösung der Saarbeckenfrage und die Zuerkennung der Alsace-Lorraine an Deutschland. In diesem Punkte wird auch über die Modalitäten einer eventuellen Gebietsabtretung an Dänemark und die Verpflichtung Deutschlands, die Unabhängigkeit Deutschösterreichs anzuerkennen, gesprochen, wie auch über die Annahme der Ententebedingungen und Bestimmungen bezüglich der neuen Staaten, die nach der russischen Revolution entstanden sind. Der vierte Punkt behandelt die Rekonstruktion des revolutionären Rußland und der außerhalb Europa gelegenen Territorien. Deutschland hat allen ausländischen Kolonien zu entsagen und auf alle Protektorate zu verzichten. Die Frage der internationalen Anerkennung des englischen Protektorates über Ägypten wird geregelt. Die Algeciradakte werden

Deutsche Weihnachtsfeier vom französischen Schützengraben aus gesehen.

(Aus dem Briefe eines französischen Offiziers.)

Ich bringe auf die Erdstufe. Wirklich an drei verschiedenen Orten, weit weg von uns, scheinen Lichter. Während ich aufmerksam hinschne, errate ich die Ursache dieser ungewöhnlichen Beleuchtung. Es sind riesige Tannen, die man im Schutze der Nacht dorthin geschafft hat und die wunderbar erleuchtet sind. Mit dem Feldstecher kann ich sie genau unterscheiden, ich sehe sogar die Schatten, die darum tanzen. Ein Murmeln und ferne Freudensrufe dringen bis zu uns. Wie das alles gut vorbereitet ist! Sie haben sogar elektrisches Licht in den Zweigen der Weihnachtsbäume, um zu vermeiden, daß unsere Artillerie sie als bequemen Zielpunkt benütze. Wirklich verlöschen auch von Zeit zu Zeit alle Lichter derselben Tanne und entzünden sich erst wieder nach einigen Minuten. Aber wir erzittern, als plötzlich über der gewaltigen Ebene ein ernster und melodischer Gesang ertönt. Unsere Erinnerungen an ähnliche Chöre, die wir in Vierschoote in tragischen Minuten gehört haben, sind noch ganz neu. Das sind dieselben reinen und harmonischen Stimmen, die jetzt

einen Choral singen und im Norden, vor dem Hurra des Sturmangriffes, in Vaterlandslieber ausbrechen. Aber hier fürchten wir nichts dergleichen. Man hat den Eindruck, daß das Gebet nicht nur hier, unserem Graben gegenüber, psalmodiert wird, sondern daß es sich unendlich weit über unsere befestigten Gebiete ausbreitet, über unsere Champagne, unser Lothringen, unsere Picardie und daß es von der Nordsee bis an den Rhein ertönt.

Der Schützengraben hat sich geräuschlos belebt. Die Mannschaften sind wortlos aus ihren Deckungen aufgetaucht, und jetzt stehen sie alle auf der erhöhten Erdbank. Was für ein Schweigen bei uns, wie jeder verlegen ist, ja fast eifersüchtig auf den Vorgang da drüben! Und jetzt erklingen, wie auf Befehl, auf der Linie der deutschen Schützengräben neue Chöre, die einander zu antworten scheinen. Ganz nahe bei uns in den Gräben, fern bei den Weihnachtsbäumen, rechts, links ertönen Gesänge, durch die Entfernung gedämpft. Wie großartig, ergreifend sind diese Lieder, deren Weisen über die weite Totenebene schweben! . . . Was wären in anderen Zeiten für derbe Wige, für Anrempelungen den Sängern zuteil geworden! Aber das ist alles anders geworden. Ich fühle bei unseren Braven eine Art Bedauern, daß sie nicht an einem ähnlichen Feste teilnehmen können.

Diese Nacht scheint mir alle möglichen Ueber-raschungen bringen zu wollen, doch diese letzte über-trifft alles, was ich erwarten konnte. Ich möchte den ganz ungewöhnlichen Eindruck mitteilen können, den ich empfand, aber man müßte diese Nacht dabei gewesen sein, um ihn nachfühlen zu können. Ueber dieser weiten stillen Ebene, wo jetzt alles zu schlafen scheint, wo kein anderes Geräusch zu vernehmen ist, ertönen plötzlich von weither Laute, welche trotz der Entfernung bis zu uns hinzittern. Welch unvergleichlicher Augen-blick! Dieser Gesang, der durch die Unendlichkeit der Nacht hinzieht, macht unser Herz klopfen und ergreift uns mehr als das beste Konzert der berühmtesten Künstler.

Es ist wieder ein unbekannter Choral, der von links, von den eiferntesten deutschen Schützengräben zu uns dringt. Der Sänger muß auf den Feldern am Ende der Linie stehen; er muß auf uns zu marschieren. Während er langsam den feindlichen Stellungen entlang geht; denn seine Stimme nähert sich unmerklich und wird stärker. Von Zeit zu Zeit hält sie an, und dann antworten Hunderte von Stimmen im Chor einige Sätze, die den Reiz des Liedes bilden. Dann nimmt der Solist seinen Gesang wieder auf und kommt näher. Woher kommt er? Jedenfalls aus weiter Ferne, denn unsere Jäger haben ihn schon einige Zeitlang gehört,

ungültig erklärt. Der fünfte Punkt enthält die militärischen und maritimen Bedingungen und verringert das deutsche Heeres- und Marinekontingent, wie er auch die Wehrpflicht in Deutschland aufhebt. Im sechsten Punkte werden alle Signatarmächte zur Pflege der Gräber gefallener Soldaten und zur gegenseitigen Rückstellung der Kriegsgefangenen verpflichtet. Der siebente Punkt enthält die Bestimmungen über die Verantwortlichkeit am Kriege und die Bestrafung Kaiser Wilhelms. Der achte Punkt stellt fest, daß die Kriegsschäden zu reparieren und welche Kriegsschadigung zu bezahlen ist. Im neunten Punkte sind Klauseln finanzieller Natur und im zehnten die wirtschaftlichen Bestimmungen enthalten. Der elfte Punkt regelt die Aeronautik, der zwölfte enthält die Klauseln über die internationale Kontrolle der Häfen, Kanäle, Eisenbahnen und enthält eine besondere Klausel bezüglich des Rieker Kanals. Der dreizehnte Punkt ist der internationalen Regelung der Arbeiterfrage gewidmet. Der vierzehnte und fünfzehnte enthalten die Garantien für die Durchführung der Friedensbestimmungen.

Die Friedensbedingungen für Oesterreich.

Nach Blättermeldungen stimmt der Friedensvertrag für Oesterreich mit dem deutschen in großen Zügen überein, hat jedoch angesichts des Zusammenbruchs der österreichisch-ungarischen Monarchie in seinen wirtschaftlichen Bedingungen bis zu einem gewissen Grade einen liquidatorischen Charakter. In seinen Hauptzügen werde der Vertrag folgende Abschnitte enthalten:

1. Den Völkerbund. 2. Festsetzung der Grenzen.
3. Abschaffung der Militärpflicht und Herabsetzung der Armee auf eine Polizeimacht. 4. Auslieferung der Munition und des Artilleriematerials, Auslieferung der Seeschiffe mit Ausnahme einiger Fahrzeuge.
5. Ungarn hat seine längs der neuen Grenzen befindlichen Befestigungen zu schleifen. 6. Wirtschaftliche Maßnahmen. Diese sind milder als die des deutschen Vertrages. Die wichtigsten darunter sind jene, die die Abzahlung der Kriegsschulden regeln. Diese Schulden haben auch die tschechoslowakische Republik, die Jugoslawen und Ungarn in demselben Verhältnis abzutragen, in welchem ihre Interessen durch die von Oesterreich-Ungarn übernommenen Verpflichtungen gefördert worden waren, als die betreffenden Staaten noch Bestandteile der Monarchie bildeten. 7. Die Wiedergutmachung. Diese ähnelt derjenigen des deutschen Vertrages, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Verpflichtungen sich auf die Bestandteile der früheren Monarchie verteilen. Jeder Teil ist verpflichtet, einen gewissen Betrag im voraus zu zahlen. Den Rest wird später eine Kommission eintreiben. 8. Verantwortung. Im Sinne der diesbezüglichen Bestimmungen sind diejenigen, die im Kriege sich strafbare Handlungen zuschulden kommen ließen, vor Gericht zu stellen, doch enthält der Vertrag keine Bestimmungen gegen politische Verbrecher.

bevor sie sich entschlossen haben, mich zu rufen. Wer ist wohl dieser Mann, der die Aufgabe haben muß, die ganze Front betend abzuschreiten, und den jede deutsche Kompagnie zu erwarten scheint, um mit ihm zu beten? Ein Pfarrer jedenfalls, der den Kämpfenden die Heiligkeit dieser Nacht und den Ernst der Stunde ins Gedächtnis rufen will.

Jetzt dringt die Stimme aus den uns gerade gegenüberliegenden Gräben. Trotz der Helle der Nacht können wir den Sänger nicht unterscheiden; denn die beiden Linien sind hier (wenigstens 400 Meter weit entfernt. Aber er versteckt sich sicher nicht, denn seine Stimme läßt nicht so deutlich zu uns, wenn er in den Tiefen der Gräben sänge. Sie verstummt wieder. Und nun nehmen unsere unmittelbaren Gegner ruhig den Rehrhim des Choral mit den geheimnisvollen und sanften Worten auf, die Soldaten, die den uns gegenüberliegenden Graben verteidigen, diese Männer, die wir morben müssen, wenn sie erscheinen, und die uns erschließen müssen, sobald wir uns zeigen. Sie auch sind über den Rand des Grabens emporgetrocknet und stimmen dort, uns gegenüber, ihr Lied an; denn ihr Gesang tönt klar und deutlich zu uns herüber.

Ich sehe nach unserer Seite. Alle Mannschaften sind wach und aufgestanden. Alle sind auf die Erbstufe gestiegen, einige haben den Graben verlassen und sind auf dem Feld, das Ohr dem unerwarteten Konzert hingeneigt. Keiner ärgert sich und keiner spottet. Es ist

9. Die Donaudampfschiffahrt gelangt unter Kontrolle des Völkerbundes.

Hinsichtlich der neuen Grenzen wird gemeldet: Südtirol wird, obwohl die Bevölkerung deutsch ist, in die italienische Grenze einbezogen, um Italien ausreichenden Schutz zu gewähren. Der Zehnerrat erörterte am 13. d. die Grenzen Deutschösterreichs und Ungarns. Die Tschechoslowakei wird Böhmen, Mähren und einen Teil Schlesiens umfassen und zwecks Verbindung mit Rumänien ungarisches Gebiet in den Karpaten. Rumänien erhält die ganze Bukowina. Der südöstliche Teil des Temeser Banates wird nun Serbien zugesichert. Südslawien erhält Bosnien, Herzegowina, Kroatien, Krain, die serbischen Bezirke der Banats zwischen Theiß, Donau und nördlich der Drau, Südkärnten und Südsiebenbrunn. Die vor dem Kriege entstandenen Schulden werden proportional aufgeteilt unter allen Staaten der Monarchie, ebenso die Wiedergutmachungen. Die zu Kriegszwecken gemachten Schulden hat das gesamte Oesterreich-Ungarn zu tragen. Die österreichisch-ungarische Handelsflotte bildet einen Teil der gemeinsamen Entente-Flotte.

Scheidemanns Rede.

In der letzten Sitzung der deutschen Nationalversammlung hielt Ministerpräsident Scheidemann unter dem erhebenden Beifalle des ganzen Hauses eine Rede, die in der Erklärung gipfelte, daß der Friedensvertrag nach Ansicht der Reichsregierung unannehmbar sei. Es waren mannhafte Worte, durchzittert von tiefer Trauer um das Schicksal des deutschen Volkes, frei von jeder Ubertreibung, aber voll Mut und Entschlossenheit, Worte, die wie ein Sonnenstrahl in eisiger Winterzeit das Herz eines jeden Deutschen erwärmen, ein Stab aus Eichenholz, an dem sich das deutsche Volk aufrichten kann, um sein Bestes — seine Ehre zu retten. Scheidemann sagt unter anderem:

„Wir gehören zusammen, wir sind ein Fleisch und Blut und der uns zu trennen versucht, der schneidet mit mörderischem Messer in den lebendigen Leib des deutschen Volkes. Wir jagen keinem nationalistischen Traumbilde nach. Keine Prestigefrage und kein Macht hunger hat Anteil an unseren Beratungen. Jeder fühlt heute die erdroffelnde Hand an der Gurgel. Dieses dicke Buch, in dem hundert Anfänge beginnen: „Deutschland verzichtet“, „verzichtet“, „verzichtet“ — — —, dieser schauerlichste und mörderische Hexenhammer, mit dem einem großen Volke das Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit, die Zustimmung zur erbarmungslosen Zerstückelung, das Einverständnis mit Verklavung und Helotentum abgepreßt und erpreßt werden soll, dieses Buch darf nicht zum Gesetzbuch der Zukunft werden. Es ist eine Lästerei, das Programm Wilsons mit diesem Friedensvertrag vergleichen zu wollen. Die Welt ist wieder einmal um eine Illusion ärmer geworden. Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legte. Und dabei sollen wir die Hände regen, sollen arbeiten, die Sklavensichten für das internationale

cher ein Gefühl des Bedauerns, das sich im Gesicht und in der Haltung der mir zunächst Stehenden ausdrückt. Und doch wäre es so einfach, dieser Szene ein Ende zu machen: eine Salve von der Abteilung hier, und alles wäre still, alles versänke in die Ruhe der anderen Nächte. Aber niemand denkt daran. Nicht ein einziger unserer Jäger würde das Feuer auf diese betenden Soldaten nicht als Entweihung empfinden. Wir fühlen, daß es Stunden gibt, da man vergessen kann, daß man hier ist, um zu töten. Das würde uns nicht verhindern, im nächsten Augenblick unsere Pflicht zu tun. Die Stimme entfernt sich; sie nähert sich ruhig — majestätisch möchte man sagen — den Gräben, wo sich die beiden Linien auf 50 Meter gegenüberliegen. Wieviel ergreifender mag dieses Schauspiel dort unten sein!

Päng! Ein Schuß ist gefallen.

O die unvermeidliche Kugel, die die Luft zerschneidet und vielleicht ihr Ziel erreicht hat! Sofort ist alles verstummt. Kein Schrei, kein Fluch, keine Klage. Jemand da unten glaubte ein gutes Werk zu tun, indem er auf diesen Mann zielte. Wie schade! Wir werden nichts dadurch gewinnen, daß wir sie verhinbert haben, Weihnachten auf diese Art zu feiern, und es wäre edler gewesen, unsere Schüsse zu sparen.“

Kapital schieben, Frohndienst für die ganze Welt leisten. Ich will Ihnen nicht all die großen und kleinen Schlingen nachweisen, in deren Gesamtheit ein großes Volk zu Tode verstrickt werden soll, getrennt dem Worte des Feindes: „Wenn Deutschland in den nächsten 50 Jahren wieder Handel zu treiben beginnt, ist dieser Krieg umsonst geführt worden.“ Man will uns offen den Fuß in den Nacken und den Daumen aufs Auge setzen, um uns, unsere Kinder und Kindeskinde zu verfluchen. Wir kennen unseren Weg. Ueber diese Bedingungen darf er nicht führen. Es hiesse, nicht an Deutschlands Zukunft zu zweifeln, sondern diese Zukunft zern, wenn wir anders denken und fühlen wollten. Wenn dieser Friede wirklich unterschrieben wird, so ist es nicht Deutschlands Leiche allein, die am Schlachtfelde von Versailles liegen bleibt, daneben werden als ebenso edle Leichen liegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die Unabhängigkeit freier Nationen, der Glaube an alle Menschenideale, unter deren Banner die Entente zu kämpfen vorgab, vor allem aber der Glaube an Vertragstreue. Wir müssen von der Niederlage und den Krankheiten der Niederlage gesunden, ebenso wie unsere Gegner von den Krankheiten des Sieges. Heute sieht es fast so aus, als sei das butige Schlachtfeld von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze noch einmal in Versailles lebendig geworden, als kämpften die Geister über all den Leichenhügeln noch einen letzten Kampf des Hasses und der Verzweiflung. Wir wollen den Frieden, wir kämpfen nicht mehr. Gewiß: Wehe denen, die den Krieg heraufbeschworen haben, aber dreimal wehe über die, die heute einen wahrhaftigen Frieden verzögern auch nur um einen Tag!“

Politische Rundschau.

***Burgfrieden in Slowenien.** Unter der Einwirkung der Ereignisse in Kärnten haben die drei großen Parteien in Slowenien bei einer am 10. d. in Laibach abgehaltenen Versammlung beschlossen, bis auf weiteres alle Parteikämpfe in der Presse, in Versammlungen und im privaten Leben einzustellen.

***Anerkennung des SHS-Staates.** Nach amtlichen Nachrichten sollen England und Frankreich beschlossen haben, das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu befolgen und offiziell das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen anzuerkennen. Die südslawischen Delegierten werden den Friedensvertrag nicht als Delegierte Serbiens, sondern als Delegierte des neuen Staates unterzeichnen.

***Entwurf eines Staatsbürgerrechtsgesetzes.** Nach einer im „Slovenski narod“ veröffentlichten Nachricht aus Belgrad wurde der Entwurf eines Staatsbürgerrechtsgesetzes für das Königreich fertiggestellt. Grundsätzlich wird die Staatsbürgerschaft jenen Personen zuerkannt, die in einer im Gebiete des Königreiches gelegenen Gemeinde heimatsberechtigt sind. Dies gilt ausnahmslos für alle Serben, Kroaten und Slowenen. Angehörige anderer Nationalitäten, die erst 30 Jahre oder kürzere Zeit im Gebiete des Königreiches heimatsberechtigt sind, haben das Recht, entweder um Erteilung der Staatsbürgerschaft im südslawischen Staate oder um Aufnahme in den Staatsverband ihrer früherer Heimat anzusuchen; die südslawische Staatsbürgerschaft erhalten sie erst, sobald die Behörde ihre diesbezügliche Erklärung angenommen hat. Besondere Bestimmungen werden bezüglich der fremden Beamten getroffen.

***Nationalversammlung in Belgrad.** Von den sozialdemokratischen Abgeordneten Kristan und Kovac wurde ein Dringlichkeitsantrag betreffend die Regulierung der Dienstbezüge der Eisenbahnbefriedeten, Zählung der Kriegsjahre als Doppeljahre und Gewährung einer einmaligen Aushilfe eingebracht. Von der gleichen Seite wurden Interpellationen eingebracht wegen Einberufung der Jahrgänge 1890 bis 1894 zu einer sechswochenlichen Waffenübung, wegen Unterbrechung der Südbahntarife, wegen Unterbrechung des Bahnverkehrs zwischen Spielfeld und Ehrenhausen, endlich wegen Unterbindung des Postverkehrs mit Deutschösterreich.

***Das Verhältnis zwischen Jugoslawien und Deutschösterreich.** Blättermeldungen zufolge hat eine Abordnung aus Steiermark beim Staatskanzler Dr. Renner in Wien gesprochen und verlangt, daß gegen die Beschlagnahme deutscher Vermögensschaften in Untersteier-

mark Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Dr. Kerner erwiderte, daß entsprechende Schritte bereits eingeleitet wurden und daß man den in Deutsch-österreich gelegenen jugoslawischen Besitz nötigenfalls als feindliches Gut behandeln werde.

***Selbstkritik.** Der „Slov. Nar.“ bringt unter dem Eindrucke der Ereignisse an der Kärntner Front und im Hinterlande einen Artikel unter der Aufschrift „V dusevni krizi“, in welchem es unter anderem heißt: „Der Alkohol ist unser Todfeind. Oft vergleiche ich uns Slowenen mit den rothäutigen Indianern. Wie diese, so verkommen auch wir allmählich, aber sicher infolge der Trunksucht. Wer wagt es zu bestreiten, daß an dem Zusammenbruche in Kärnten nicht die Verteilung von Wein, Schnaps und Rum durch Soldaten und Offiziere Schuld wäre. Ein besonders großes Ansehen in der Welt haben wir niemals gehabt. Verhindert haben dies die Parteidämpfe. Vor dem Kriege war etwas Idealismus vorhanden. Der Krieg hat ihn vernichtet und an seine Stelle ist der Imperialismus getreten.“ Im Artikel wird sodann ein Vergleich mit den Deutschen gezogen und gesagt: „Kein Volk wurde so getroffen und seelisch vernichtet, als das deutsche. Aus dem Himmel der Welt Herrschaft ist es in die Hölle eines erniedrigten und geschlagenen Volkes gesunken. Nach Verlauf von sechs Monaten haben aber die Truppen der verachteten Kärntner die siegreichen, aber demoralisierten Trunkenbolde aus dem Lande vertrieben. Wir, die wir uns so viel auf unsere Organisation und Disziplin eingebildet haben, die ein Beispiel sein wollten für Serben und Kroaten, sind zuerst degeneriert. Die Sieger verfallen, die Besiegten erheben sich. Eine Schande sondergleichen.“ Der Artikel verlangt schließlich eine *reformatio in capite et membris* und schildert die Folgen einer Ausscheidung Sloweniens aus dem südslawischen Staate oder einer Angliederung Sloweniens an Italien oder Deutschösterreich oder endlich die Begründung eines eigenen kleinen Staates.

***Der nächste Krieg.** Die „Wiener Sonntag und Montagzeitung“ stellt in dem Leitartikel „Der nächste Krieg“ düstere Betrachtungen über die europäische Zukunft an. Die Deutschland auferlegten schmachvollen Kapitulationen müssen dort den Gedanken an einen Revanche- und Rachekrieg entsagen. Von allen politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Fragen abgesehen, müßte die große Gefahr dieses nächsten Krieges selbst die begeistertsten Anhänger des Anschlusses warnen. In seiner regelmäßig wiederkehrenden ablehnenden Haltung in der Anschlussfrage appelliert das Blatt an die Feigheit und will die Neutralisierung dadurch als die günstigste Lösung der Zukunft Deutschösterreichs hinstellen, als nur sie uns die Schrecken und Leiden eines nächsten Krieges ersparen könne, obwohl das Schicksal Belgiens deutlich das Gegenteil gelehrt.

Aus Stadt und Land.

Dr. Otto Ambroschitsch †. Mittwoch den 14. d. nachmittags 2 Uhr ist Herr Dr. Otto Ambroschitsch, fern von seinen Lieben und der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit, in Laibach, nach Blättermeldungen im Landeskrankenhause, nach privaten Meldungen in der Zwangsarbeitsanstalt, in welcher ein Großteil der Internierten untergebracht wurde, gestorben. Dr. Otto Ambroschitsch wurde am 31. Juli 1868 zu Wippach in Krain als Sohn des späteren Landeschulinspektors Blas Ambroschitsch geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Cilli studierte er Rechtswissenschaften an der Wiener Universität, wendete sich jedoch später der Journalistik zu. Er war in der Zeit vom Jahre 1896 bis 1903 Leiter der Deutschen Wacht in Cilli, später Schriftleiter des Brünner Tagblattes. Nach Erwerbung des Doktorates und Ablegung der Fachprüfungen wurde er im Jahre 1906 von der Gemeindevertretung Cilli zum Amtsvorstande ernannt. Dr. Otto Ambroschitsch war mit Fanni Gussenbauer verheiratet; der glücklichen Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Infolge seines leidenden Zustandes wurde Dr. Ambroschitsch im November 1918 über sein eigenes Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt. Sein Wirken als Amtsvorstand, als Schriftsteller und Volksmann würdigen wir an leitender Stelle. In letzter Zeit hatte sich sein Herzleiden wesentlich verschlimmert und es war allen Freunden und Bekannten sein schwer leidender Zustand klar erkennbar. Am Tage vor seiner Internierung hatte er mit schweren Herzzuständen zu kämpfen, so daß er am nächsten Morgen das Haus nicht mehr ver-

lassen konnte; die polizeiliche Mitteilung über seine Internierung traf ihn im Bette. Die Berufung auf seinen schwer leidenden Zustand, der ihn reiseunfähig machte, hatte nur den Erfolg, daß die Untersuchung durch einen Arzt veranlaßt wurde. Welches Gutachten vom Arzte abgegeben wurde, ist uns nicht bekannt, Tatsache ist, daß die Ueberstellung des Dr. Ambroschitsch nach Marburg und am gleichen Tage nach Laibach verfügt und daß er mit Wagen zum Bahnhofe Cilli gebracht wurde. Nach Laibacher Blättermeldungen wurde sofort nach seiner Einlieferung vom untersuchenden Arzt ein schweres Herzleiden festgestellt. Ueber den weiteren Verlauf der Krankheit und über die letzten Stunden des Verstorbenen liegen uns nähere Nachrichten nicht vor. Zweifellos ist, daß das arme Herz den körperlichen Anstrengungen und seelischen Aufregungen der letzten Tage nicht gewachsen war. Die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden des Dr. Otto Ambroschitsch hat in unserer Stadt größte Bestürzung und Trauer ausgelöst und es möge seine Familie in der allgemeinen Anteilnahme eine teilweise Linderung ihres namenlosen Schmerzes finden. Die Leiche wurde nach Cilli übergeführt und wird Sonntag den 18. nachmittags 4 Uhr von der Leichenhalle des städtischen Friedhofes aus zur letzten Ruhe bestattet werden. Von der Veranstaltung eines Leichenzuges vom Bahnhofe aus wurde über ausdrücklichen Wunsch der Familie und mit Rücksicht auf die derzeitigen außerordentlichen Verhältnisse abgesehen.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst, anschließend ein Kindergottesdienst statt.

Personalnachrichten. Der Bezirkshauptmann Dr. Rudolf Andrijska von Ljovograd wurde zur Landesregierung für Slowenien versetzt und mit der Leitung des Präsidialbureaus betraut. Mit der Leitung der Bezirkshauptmannschaft Cilli wurde der Bezirkshauptmann Dr. Leopold Zuzel betraut und zum Regierungskommissär der autonomen Stadt Cilli ernannt. — Der Fachlehrer an der slowenischen Handelsschule in Triest, Franz Marinsfel, wurde einstweilen mit der Leitung der Handelsschule in Cilli betraut.

Die Internierungen in Cilli. Wie wir bereits berichtet haben, wurden mehrere Mitbürger unserer Stadt zwangsweise nach Laibach und Stein gebracht. Ein Teil der slowenischen Presse nimmt diesen Vorfall zum Anlaß, um gegen die Deutschen die schwersten Beschuldigungen zu erheben, daß eine Verschwörung entdeckt worden sei, deren Fäden in der Hand des früheren Amtsvorstandes Dr. Otto Ambroschitsch zusammenliefen, daß die Unruhen unter den Bergarbeitern in Wöllan von Deutschen hervorgerufen wurden und daß diese mit den Kärntner Truppen in Verbindung gestanden seien. Den Gipfelpunkt der Verheerung erreicht die „Jugoslavija“ in ihrer Nummer vom 13. d., in welcher die Deutschen Cillis „podli binavci“ genannt werden, bei deren Anblick der Mensch in solchen Zorn gerät, daß er diesen Kreaturen ins Gesicht spucken könnte und schließlich verlangt wird, daß den Deutschen alle Konzessionen entzogen, alle Gast- und Kaffeehäuser usw. gesperrt werden sollen. Wir müssen es uns versagen, auf diese Ausfälle entsprechend zu antworten und wollen nur unserer Ueberzeugung Ausdruck geben, daß die Untersuchung die Haltlosigkeit dieser Anschuldigungen klar erweisen wird. Auch darauf möchten wir aufmerksam machen, daß solche Verheerungen in nervenzerrüttender Zeit gefährlich werden können, nicht bloß für Deutsche. Wenn die Behörde einem solchen Treiben nicht Einhalt gebietet, so muß doch wenigstens das dringende Verlangen wiederholt werden, daß die Untersuchung mit größter Beschleunigung und Objektivität durchgeführt werden möge, damit die volle Schuldslosigkeit der Internierten ehestens dargetan und diese ihren bürgerlichen Berufen wiedergegeben werden. Von den Internierten ist inzwischen Herr Doktor Walter Negri heimgekehrt.

Internierungen in Rann. Aus Rann wird uns geschrieben, daß dort die Kaufleute Schmidt, Böchnigg, Costa, Apotheker Schniderschitsch, Baumeister Wrescher, Ing. Kolenz, Friseur Verdatsch und der Handelsangestellte Antoniusch als politisch verdächtig interniert wurden. Sie wurden zwar in Rann belassen, dürfen jedoch ihre Wohnungen nicht verlassen. Auffallend ist, daß die polizeilichen Maßnahmen erst eingeleitet wurden, nachdem der Zwischenfall an der Kärntner Front bereits zum Stillstande gekommen war.

Verkündigung des Standrechtes. Zeitungsblätter und Maueranschläge bringen eine Kundmachung der Landesregierung in Laibach vom

11. Mai 1919 an die Bewohner der Bezirkshauptmannschaften Windischgraz, Cilli, Marburg und Rablburg: „In letzter Zeit haben sich Unordnungen ereignet, die beweisen, daß einige die kaum erreichte Freiheit mißbrauchen. Arge Missetaten wurden hierbei verübt gegen die Heimat und gegen die ruhig arbeitende Bevölkerung, die wir vom slowenischen Volke nicht erwartet hätten. Sie haben sich selbst und ihrem Volke Schande bereitet und vielfachen Schaden. Da in mehreren Gebieten Verbrechen des Aufstandes, Mordes, Raubes, der Brandlegung und Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit nach § 85 St.-G. verübt wurden, haben sich alle dahin geeinigt, daß solche Erscheinungen rücksichtslos unterdrückt werden müssen. Unser Königreich, das seinen Söhnen bessere Verhältnisse bietet, als eines der benachbarten Länder, kann nicht ruhig zusehen, daß unverantwortliche Elemente sein Ansehen und seine Ehre, sein und des Volkes Vermögen schädigen und das soziale Streben der Regierung um den guten Namen bringen. Die Landesregierung hat deshalb in der Sitzung vom 11. Mai 1919 einstimmig beschlossen, in den oben genannten Bezirkshauptmannschaften mit Dienstag den 13. d. das Standrecht zu verkünden. Wir fordern alle Staatsbürger, die ihr Volk und ihr Land lieben und die einsehen, daß es ohne Ordnung und Arbeit, ohne Opfer keinen Fortschritt gibt und die verstehen, daß ein dauernder sozialer Erfolg nur durch solide, organisierte Arbeit erreichbar ist, auf, selbst mitzuwirken, daß in Slowenien volle Ordnung herrsche, daß wir mit vereinten Kräften aller gut Gesinnten jede verbrecherische Regierung unterdrücken, daß wir die Schuldigen vor ein strenges Gericht stellen und daß wir alle jene auf den Weg der Pflicht führen, die in ihrer Verblendung ein Heldentum darin sehen, daß sie ihre junge Heimat in den Rücken fallen. Alle strafbaren Handlungen, die vor Verkündigung des Standrechtes begangen wurden, werden vor den ordentlichen Gerichten bestraft. Alle Verbrechen des Aufstandes, des Mordes, Raubes, der Brandlegung und die im § 85 St.-G. erwähnten Verbrechen der Gewalttätigkeit, die allfällig nach Verkündigung des Standrechtes begangen werden, verfallen dem standrechtlichen Verfahren. Die Landesregierung für Slowenien vertraut dem gesunden Verstande und dem Herzen der Slowenen, ihrem Sinn für Disziplin und erwartet, daß die nüchternen Elemente der Bevölkerung selbst mitwirken und helfen werden, daß noch vor Verkündigung des Standrechtes volle Ruhe und Ordnung in unserem Lande eintrete. Wer aber trotz dieser Warnung und trotz dieses Rufes zur Ordnung eine der oben erwähnten Uebeltaten begeht, möge die Folgen ganz allein selbst tragen.“

Gründung der Filiale des Handelsangestelltenverbandes. Am 11. d. hat im Gasthause „zum weißen Ochsen“ die gründende Versammlung stattgefunden, welche sehr gut besucht war. Als Hauptredner erschien Genosse Johann Kral aus Laibach, welcher in einer temperamentvollen Ansprache die Erschienenen begrüßte und den Zweck dieser Versammlung klarlegte. In kerniger Rede besprach er die Lage der Handelsangestellten in der jetzigen Zeit und betonte, daß der Angestellte von allen Ständen am schlechtesten daran ist und zwar aus dem Grunde, weil er doch immer nett und anständig gekleidet sein muß, was zur Zeit ein enormes Geld kostet — um dies fertig zu bringen muß er mehr darben wie jeder andere Arbeiter. Es ist daher die höchste Zeit, daß sich die Handelsangestellten organisieren, um ihre Lage durch die Organisation zu verbessern. Genosse Kral forderte die Anwesenden auf, in ihren Kreisen dafür zu agitieren, daß jeder Angestellte dieser Organisation beitrete und alle nationalen Unterschiede ausgeschleudert werden, denn nur durch uneigennütziges Vorgehen kann etwas erzielt werden. In seiner zweifündigen Rede beleuchtete Kral die Errungenschaften der Agrarorganisation. Hiernach fand die Wahl in die Leitung statt, die folgendes Ergebnis hatte: Obmann Herr Sormann, Obmannstellvertreter Herr Pammer, Sekretär Herr Kofolj, Kassier Herr Bouha. Als Beiräte wurden gewählt: Fräulein König, die Herren Versic und Sisko, zu Rechnungsrevisoren: Fräulein Feigel und die Herren Pusnik und Krell. Nach der Annahme der Akten dankte der Einberufer Herr Sormann allen Versammelten für ihr Erscheinen und schloß die Versammlung.

Unduldsamkeit. Ein Leser teilt uns mit: „Die gegenwärtig natürlicherweise im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben verschärft zutage tretenden nationalen Gegensätze werden nun auch auf das religiöse Gebiet ausgedehnt. Meine Mutter, eine Frau von 71 Jahren, wollte dieser Tage nach

alter Gewohnheit in der Kapuzinerkirche beichten, kniete vor einem Beichtstuhl nieder und begann ihr Beichtgebet zu verrichten. Nach den ersten Worten fuhr sie der Beichtiger in slowenischer Sprache heftig an und zog den Vorhang zu als Zeichen, daß er das Anhören der Beichte ablehne. Meine Mutter, die zwar schon seit 10 Jahren bei mir wohnt, aber infolge gänzlicher Abgeschlossenheit unter ihren an den Fingern abzuzählenden Bekannten nicht die geringste Gelegenheit hat, sich die Kenntnis der slowenischen Sprache anzueignen, versichert, daß sie in keiner Weise von den allgemein üblichen Formen und der kirchlichen Sitte abgegangen sei, sodaß ihr nur die Annahme übrig bleibe, es sei ihre Beichte abgelehnt worden, weil sie sie deutsch ablegen wollte. M. H." Es ist gewiß eine bescheidene Forderung, wenn wir die Kirchenvorstellung erfuchen, in geeigneter Weise bekanntzugeben, in welchen Kirchen deutsche Beichten abgehört werden, damit deutsche Beichtkinder mehr oder weniger weitgehende Folgerungen daraus ziehen können.

Spende fürs Waisenhaus. Die Schüler und Schülerinnen der Klavierschule Laun spendeten dem Waisenhause 43 K, wofür hiemit der herzogliche Dank ausgesprochen sei.

Der Zusammenbruch an der Kärntner Front. Der Zusammenbruch an der Kärntner Front, der so überraschend und unerwartet gekommen ist, hat die Gemüter aufs tiefste erregt und die Frage nach der Ursache dieser Katastrophe aufgerollt. In den slowenischen Parteiblättern kam es aus diesem Anlasse zu schweren gegenseitigen Vorwürfen, da eine Partei der anderen die Schuld an diesem Unglücke zuschieben will. Die liberale Presse insbesondere überwälzt alle Schuld auf die Sozialdemokraten und Klerikalen. So heißt es in dem von Dr. Kukovec gezeichneten Artikel der „Nova doba“: „Am wenigsten sind zur Stellung der Schuldfrage die Sozialdemokraten berechtigt, weil diese die Hauptschuldigen unter uns sind. Jedermann konnte sich in den letzten Tagen überzeugen, daß unsere Sozialisten, natürlich unter der unaufrichtigen Versicherung, daß auch sie, mehr als andere, die heimtliche Scholle verteidigen werden, in geradezu hochverräterischer Weise ein scharfes Vorgehen gegen die Mitschuldigen an dem Kärntner Ueberfall verweigert haben. Geschützt haben sie gegen die Waffenübung, verschuldet die Hinterhältigkeit in Wöllan, was jedenfalls Hochverrat ist. Die Hauptschuld trifft aber nicht das Volk, sondern die politische Führung der slowenischen Volkspartei, nicht alle Machthaber, aber gewiß einen großen Teil der Führer dieser Partei und ihrer Presse. Welch unglaublichen demagogischen Standpunkt diese Kreise eingenommen haben, beweist am besten die Warburger „Straza“, die vor kurzem die Aufforderung gebracht hat, die Bevölkerung möge die Zahlung ungerechter Steuern verweigern. Weil Jedermann gerne glaubt, daß die ihm vorgeschriebene Steuer eine ungerechte ist, so vermag man daraus die satanische Arbeit dieser Partei gegen die Staatsgewalt zu ersehen.“

Die Vorfälle in Windischgraz. Es ist unsere Pflicht, über das, was in der letzten Woche in Windischgraz geschehen ist, etwas zu bringen, obwohl es ungeheuer schwer ist, die überaus schrecklichen Ereignisse in einer unantastbaren Form zu schildern. Es ist aber auch ein bisher noch nicht widersprochenes Recht unserer Mitbürger, neben den wilden, begreiflich übertriebenen umlaufenden Gerüchten einen Bericht zu erhalten, der unter dem Druck starker Verantwortung herankommt, also wahr sein muß, und dieses Recht ist unsere Pflicht. Dienstag den 6. d. ging viel jugoslawisches Militär von Unterdrauburg her über Windischgraz zurück. Der Rückmarsch war, wie auch slowenische Zeitungen berichten, regellos, und die von den Soldaten mitgebrachten Gerüchte waren derart, daß sich auch die neuen Zivilbehörden aus der Stadt entfernten. Dann kam ein Trupp Burschen, geschmückt mit deutschen Bändern, in die Stadt, welche erzählt u. daß die deutschösterreichischen Soldaten knapp hinter ihnen seien. Die Ordnung und Sicherheit war natürlich aufs äußerste gefährdet, denn die Aufregung war groß und die Behörden nicht mehr am Platze. So traten denn die früheren Gemeinderäte zu einer Sitzung zusammen, wählten Herrn Kaufmann Reitter zum Bürgermeister und diesem Schritte ist es sicher zum großen Teile zu verdanken, zusammen mit der Friedlichkeit und Besonnenheit der Einwohner, daß kein irgendwie nebenswerter Schaden angerichtet wurde. Das einzige war, daß einige Straßentafeln und neue Aufschriften heruntergeschlagen wurden und die Stadt deutsch besetzt wurde. Am Abend läuteten die Glocken Sturm. Das war das verabredete Zeichen für die in Miß-

ling stehenden südslawischen Truppen, daß die Deutschösterreicher nicht gekommen waren, und so zogen die Slowenen wieder nach Windischgraz ein. Niemand leistete Widerstand, es war dazu auch nichts vorbereitet und als die ersten Schüsse fielen, beugten die Deutschen zu fliehen. Das Haus Reitter wurde am schwersten angegangen und unter Maschinengewehrfeuer gehalten. Eine Schwester des Kaufmanns fiel, von den Angestellten sind ebenfalls vier tot und die zweite Schwester erkrankt auf der Flucht in der Miß. Das ganze Haus wurde ausgeplündert und was nicht verschleppt werden konnte, wurde unbrauchbar gemacht. Am nächsten Tage ging es weiteren acht Geschäftshäusern ebenso. Man wird verstehen, wenn wir diese durch Zeugen erhaltenen Tatsachen ohne weitere Bemerkung wiedergeben.

Ausschreitungen in Laibach. In Laibach kam es diesen Samstag zu großen Ausschreitungen angeblich wegen der in der Ursulinenkirche abgehaltenen deutschen Andachten und andererseits wegen der Vorgänge in Kärnten. Auslagen und Fenster Scheiben wurden zertrümmert, verschiedene Geschäfte geplündert. Gegen diese Ausschreitungen nimmt das sozialdemokratische Blatt „Naprej“ Stellung und weist mit Recht darauf hin, daß durch solche Vorgänge, durch Vernichten fremden Gutes die eigene Bevölkerung am schwersten geschädigt wird, daß man für Unrecht Genugung verlangen und nicht Rache nehmen soll. So handeln wenigstens vernünftige Leute und nur so ist es möglich, zu einem vernünftigen Einvernehmen und zugehörigen Verhältnissen zwischen den Völkern und dem Staate zu kommen.

Wirtschaft und Verkehrswesen.

Staatsanleihe. Die Frist zur Zeichnung der ersten Staatsanleihe wurde bis 20. d. verlängert. Bei der Laibacher städtischen Sparkasse wurden bisher von 33 Parteien 299.000 K gezeichnet. Von der Sparkasse selbst wurden auf eigene Rechnung fünf Millionen Kronen gezeichnet. Wir empfehlen unseren Lesern gleichfalls die Zeichnung der Staatsanleihe.

Große Liquidation in der Kriegsbeutedirektion in Belgrad. Die Kriegsbeutedirektion in Belgrad wird am 20. d. eine Liquidation in ihrer Exekutivabteilung in der Travnicia ulica Nr. 2 abhalten für den Verkauf folgender Erze: 1600 Tonnen Manganerz, 420 Tonnen Eisenerz Limonit, 1670 Tonnen Pyrit, 320 Tonnen Kupfererz. Die Erze befinden sich auf Schleppern bei Belgrad.

Verbot ausländischer Lotterien. Eine Kundmachung des Staatskommissärs für Finanzen gibt bekannt, daß das Spielen in ausländischen Lotterien, der Verkauf und Ankauf von Losen und Anteilscheinen ausländischer Lotterien verboten ist. Dieses Verbot bezieht sich insbesondere auch auf die Deutschösterreichische Staatslotterie (Wohltätigkeits- und Klassenlotterie), weil von einer Gemeinsamkeit dieser Lotterien nicht mehr gesprochen werden könne, vielmehr diese nur von Deutschösterreich für eigene Rechnung veranstaltet werden.

Gerichtssaal.

Donnerstag den 8. d. hat vor dem hiesigen Kreisgerichte die Verhandlung gegen Theodor Wagner und Genossen betreffend Preistreiberei und Kettenhandel, welcher ersterer sich als Beamter der hiesigen Zuckerunion schuldig gemacht hat. Angeklagt waren außer Wagner der frühere Stationschef von Eilli, Josef Stopar, jener von Tüffer, Paul Berghof und jener von Ponial, Josef Mohorko, Oberresident Eugen Pour des Stationsamtes Eilli sowie Anna Mastnat, gewesene Beamtin der Zuckerunion. Die Anklage lautete gegen sämtliche ob Verbrechen der Preistreiberei, begangen damit, daß sie im Laufe des Jahres 1918 5 1/2 Waggon des sogenannten Uebereschußzucker teils nach Triest, teils nach Graz zu einem Betrage von 8-11 K verkauften, während damals der Einkaufspreis nur 1-60 K betrug. Beim Verkaufe und der Intradierung waren dem genannten Wagner die Südbahnbeamten behilflich. Die Verhandlung, welche den ganzen Tag dauerte, endete damit, daß Theodor Wagner zu sechs Monaten strengen Arrest und einer Geldstrafe von 15.000 K, Josef Stopar zu drei Monaten strengen Arrest und 100.000 K Geldstrafe, Paul Berghof zu 14 Tagen

strengen Arrest und 50.000 K Geldstrafe, Eugen Pour zu acht Tagen strengen Arrest und 20.000 K Geldstrafe verurteilt wurden, während Josef Mohorko und Fr. Anna Mastnat freigesprochen wurden, da ersterer von den Manipulationen der übrigen Angeklagten keine Ahnung hatte und im guten Glauben handelte, Anna Mastnat aber, weil sie die Befehle und Anordnungen ihres Vorgesetzten Theodor Wagner befolgen mußte.

Bermischtes.

Ein ständiger Luftverkehr Prag-Badua. Wie Prager Blätter melden, wird schon in den nächsten Wochen eine ständige Luftverbindung zwischen Prag und Badua eingeführt. Den Verkehr werden Flugzeuge vom Typ Caproni mit 150 HP-Motoren und einer Tragkraft für 5 Personen und 200 kg Ware besorgen. In Prosek bei Prag werden zu diesem Zweck eigene Aushangars gebaut.

Gehaltsregulierung der Journalisten. Im Ausschusse der Journalistenvereinigung des Königreiches SHS brachte Direktor der Agrarmer „Crpsta Rijec“ Kobasica einen Antrag auf Regulierung der Bezüge der Journalisten ein. Dieser Antrag wird vorst auf der Plenarversammlung der Vereinigung in Beratung gezogen und sodann in einer Enquete mit den Eigentümern der Blätter bzw. ihren Bevollmächtigten behandelt werden. Nach dem Antrage soll jeder Anjänger im journalistischen Berufe, nach einer 15-tägigen Probezeit einen Monatsgehalt von 600 Kronen gegen sechswöchentliche Kündigung beziehen. Journalisten, die bereits mehrere Jahre tätig sind oder in Zeitungsredaktionen 2-6 Jahre arbeiteten, werden 1200 Kronen gegen eine dreimonatliche Kündigung erhalten. Nach einer zehnjährigen Tätigkeit beträgt der Monatsgehalt 1500 K und die Kündigungsfrist drei Monate. Der Chefredakteur bezieht 2000 Kronen Gehalt und das Recht auf sechsmonatliche Kündigung. Nachtarbeit wird mit 25 Prozent höher bezahlt. Nach sechs Monaten hat jeder Redakteur das Recht auf einen zweiwöchigen, nach 12 Monaten auf einen einmonatlichen Urlaub.

Das Ochsenmenü. Unter den Kompositionen Haydns ist auch ein Tanz, den man das „Ochsenmenü“ nennt. Wie das Stück zu seinem eigentümlichen Namen kam, erzählt folgende Geschichte: Ein ungarischer Viehhändler, der zu den wärmsten Bewunderern des berühmten Tonndichters gehörte, erbat sich von seinem künftigen Schwiegervater für seine Hochzeit einen besonders komponierten Tanz von Meister Haydn. Der Schwiegervater wandte sich an den Meister, der wirklich der eigentümlichen Bitte willfahrte. Er schrieb ein Menü, und das Entzücken der Hochzeitsgäste kannte keine Grenzen. Sie beschlossen, dem Komponisten auf ganz besondere Art ihren Dank auszusprechen. Die ganze Gesellschaft begab sich nach Wien und zog zum Haus Haydns. Sie führten einen stattlichen Ochsen mit sich, den sie mit Blumengirlanden geschmückt hatten, und dessen Hörner vergoldet waren. Auch Musik brachten sie mit, die unaufhörlich den neuen Tanz spielte. Der glückliche Bräutigam trat bei Haydn ein und hielt eine warme Rede, die er mit der Bitte schloß, der Meister möge als Zeugnis seiner und der Hochzeitsgäste Dankbarkeit als Gabe den mitgebrachten Ochsen entgegennehmen, den prächtigsten, den er im Stalle habe. Haydn weigerte sich zuerst, ließ sich aber schließlich überreden, als er sah, welche Freude er dadurch dem Geber bereitere und zum Andenken an die Aufmerksamkeit gab er dem Menü den Namen „Ochsenmenü“.

Die Kindersterblichkeit in England. Die statistischen Ausweise des Gesundheitsamtes zeigen, daß die Kindersterblichkeit in England groß ist. Die Grippe hat namentlich unter den Säuglingen sehr stark aufgeräumt. Die Sterblichkeit beträgt fast 27% der Bevölkerung. Dabei nehmen die Geburten wesentlich ab. Im Jahre 1918 sind 611.991 Todesfälle zu verzeichnen gewesen.

Gingefendet.

Verdauungsstörung,
schleimlösend,
säurelösend.

MATTONI'S
GISSHÜBLER
REIN NATÜRLICHER ALKALISCHER
SAUERBRÜNN

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(13. Fortsetzung.)

Sie war überzeugt gewesen, daß er das Porträt längst vernichtet habe, und nun ergab sich, daß er heimlich weiter daran gearbeitet hatte. Gewiß nicht zuhaus; das hätte ihr nicht entgehen können. Er mußte sich bei seinem „Brotgeber“ die Zeit dazu erkrübt haben. Die Malerei lieb aber erkennen, daß auch das schon lange her war.

Ganz vertieft in das Werk, in welchem sie immer mehr die Zeichen künstlerischer Begabung entdecken wollte, überhörte sie den Eintritt des Vaters. Erst der Laut unfreundlicher Ueberraschung, mit dem er auf der Schwelle blieb, hörte sie auf.

„Also richtig, man hat meine Vergeßlichkeit schon benützt.“

Erstarrt sie schon unter seinem Ton, um wie viel mehr jetzt vor seinem verstörten Gesichte, in welchem jeder Muskel arbeitete. Rasch verbarg sie das Aquarell hinter dem Fenstervorhang und trat vor.

„Ich könnte dir sagen, daß ich die Gelegenheit nur dazu benützen wollte, da drinnen einmal aufzuräumen.“

„Ach ja!“ griff er es mit einem häßlichen Lachen auf, „gründlich aufräumen — das tut not.“

Wütend warf er das Skizzenbuch auf den nächsten Stuhl und seinen Hut darauf. Was hatte er denn? So konnte er sich doch nicht geberden, bloß weil sie hinter die Anfruchtbarkeit seiner Arbeit gekommen war? Nein, das konnte es nicht sein; er mußte viel was Ärgeres in sich tragen, es schon mitgebracht haben.

„Was ist dir, Vater?“ näherte sie sich ihm. Die Angst in ihrer Stimme dämpfte seine Wut.

Er suchte nach einer Einleitung — und kam dann mit schlecht gespieltem Gleichmut heraus.

„Ich hab' einen Einfall. Ich glaube, es ist doch besser, wenn — wenn wir nach Wien zurückkehren.“

„Wie?“

„Was ist da zum Verwundern? Einmal hätt's ja so wie so sein müssen, nicht wahr? Also warum nicht lieber gleich? Bevor wir uns noch weiter in dieses — frevelhafte Wohlleben eingewöhnt haben. Das ist einmal nichts für uns.“

„So hab' ich ansangs auch gesagt. Aber da hast du ja —“

„Darauf bestanden, daß du bei mir bleibst. Ich blinder Narr!“ brach er wieder aus. „Aber jetzt ist mir der Star gestochen worden.“

„Ich versteh' dich nicht. Erkläre mir doch.“

„Herr von Schönhag glaubt an die große Zukunft des Malers Hobrecht? Daß ich nicht lach'! Der Kunstfreund, der hochgesinnte Gönner! Was weiß er denn von mir? Hat er schon was gesehen von mir? Hat er ein tieferes Interesse für mein künstlerisches Schauen gezeigt? Nichts weiß er, kann nichts wissen; ich trag' ja alles noch versperrt und verriegelt in mir. — Frag' ihn, ob seine Gastfreundschaft standhielte, wenn ich sie allein in Anspruch nehmen wollte! Er hat nur zu gut gewußt, daß ich dich nicht von mir lasse.“

„Das kann wohl sein. Aber wie kommst du jetzt drauf?“

Er stierte sie an. Das schattenhafte Lächeln auf ihrem Gesichte war ihm unerklärlich.

„Ist das noch Naivität oder hat dich der Schuß schon betört?“

„Oh! Was ist das? — Vater rede! Dir ist etwas begegnet.“

Er biß die Zähne zusammen, daß seine Wangen hohl wurden, und lehrte ihr den Rücken. Schnaubend wie unter einer Last auf dem geduckten Nacken durchmaß er den Salon, die Fäuste aneinanderreibend.

Ja, es war ihm „etwas begegnet“. Und es mußte schließlich gesagt werden. Er wäre daran erstickt.

Drüben, jenseits des Grünauer Marktes, stand eine einsame Mühle, die einst ebenfalls zur Herrschaft gehört hatte. Bei der Müllersfrau hatte er auf ein Glas saure Milch eingesprochen, und da sie ihn für einen Touristen aus weiter Ferne hielt, hatte er sich den Spaß gemacht, sie über die Schloßbewohner auszufragen. Die Frau öffnete bereitwillig die Schleusen ihrer Redseligkeit, stolz darauf, mit ausgebreitetem Wissen dienen zu können. Sie kommt wegen der Brotlieferung oft mit dem Schloßpersonal zusammen. Da weiß sie von einem sonderbaren Kauz, den der Baron schon seit Wochen beherbergt, einem sogenannten Maler, der aber nur zum Faulenzen auf der Welt scheint, denn kein Mensch hat

noch was von seinen Leistungen erblickt. Daß Herr von Schönhag nur „der Leute wegen“ vorgibt, ihn zum Silbermalen auf's Schloß gezogen zu haben, ist sicher. In Wirklichkeit kümmert er sich gar nicht um den Mann, desto mehr aber um seine Tochter. „Ein pudelsauberes Mädel, das muß ihr der Neid lassen!“

„Ich hätt' dem Weib an die Gurgel springen mögen. Und du bist so ruhig? Und so schwätzt man natürlich auch hier im Haus über dich. Von da aus wird das Gift hinausgetragen, von Dorf zu Dorf. Nur wir haben keine blasse Ahnung gehabt. Da fahre doch der Ruckuck drein! Nein, lieber heut' noch in unsere Armseligkeit zurück. Der Baron soll seine Wohlthaten behalten. Um solchen Preis verzicht' ich!“

„Du kannst doch ihm nicht die Schuld geben, wenn seine Leute lästern?“

„Egal. Wir müssen auch dem bloßen Schein ausweichen. Und bist du so gewiß, daß Schönhag ein Ehrenmann ist? Wenn ich mir seine Art gegenwärtige — gleich bei seinem ersten Besuch — den Eifer, sich an mich anzubiedern.“

„Vater! Stelle dich jetzt nicht auf eine Stufe mit den Lästern! Lass' dich überzeugen, wie es der Baron mit uns meint! Er hat mir — einen Heiratsantrag gemacht.“

Das fuhr dem Mann in die Zunge. Er brauchte eine recht geräumige Pause, wieder die Sprache zu finden.

„Wirklich von Heirat geredet? Klipp und klar? Oder hast du kindisches Ding so was bloß folgern wollen — aus seinen Geständnissen?“

„Er hat mich gebeten seine Frau zu werden.“

„Seine Frau!“

Der Gedanke war ihm unfassbar. Er sah sie vom Kopf bis zu den Füßen an, mit neuen Augen. Hatte er überhaupt noch nicht daran gedacht, daß seine Marta . . . ? Dann besann er sich, daß ja noch eine Frage offen war.

„Und du? Hast du Ja gesagt?“

„Noch nicht“, hauchte sie.

„Bedenkezeit erbeten, na ja, begreiflich.“

Er nahm wieder seinen Gang durch das Zimmer auf und patschte dabei in gemessenem Takte mit der Faust in die hohle Hand.

„Nein, so was! — So ganz falsch waren also die Beobachtungen der Dienstleute doch nicht! . . . hm, heiraten! Bei seinen Jahren! Ich glaube, er ist sogar ein paar Monate älter als ich.“

„Daran hab' ich nie gedacht. Darüber könnte ich mich wegsetzen.“

Hobrecht pflanzte sich vor ihr auf, Spannung im Blick.

„Liebst du ihn?“

„Ich glaube, ja“, erwiderte sie nach kurzem Besinnen leise und wieder mit ihrem ruhigen Lächeln. „Oder ich könnt' es doch lernen.“

Hobrecht trat mit einem Schielzucken zurück und ging ans offene Fenster, sich im Anblick der untergehenden Sonne zu sammeln. Die große Neugier wollte ihm noch immer nicht eingehen. Marta sich verheiraten! Und mit einem Manne, der in einem Alter mit ihrem Vater stand.

Schließlich, wenn man's überlegte, was wär' dabei? Eine auf Achtung und Freundschaft aufgebaute Konvenienz-Ehe. Warum nicht? Das hat oft besseren Bestand als manches aus Leidenschaft und Zärtlichkeit gewobene Band.

Wenn er an seine eigene Ehe zurückdachte, in der die Blut zweier jungen Herzen in Sorge, Not und Bitternis erstickt war!

Und die berühmte Liebesheirat seiner Großmutter Helmine mit dem Geigerlein . . . ! Das war ein Narrenstreich gewesen, der von Geschlecht zu Geschlecht in Kummer und Tränen nachgewirkt hatte, Künstlerblut hatte der Merxwald-Franz vererbt und Armut und Elendsqual. Aber nun? Marta, der letzte Sproß dieses durch die Generationen beklagten Blutes, durch sie wollte sich das Schicksal der Merxwald endlich verjähren lassen?

„Wer mir das prophezeit hätte, daß meine Tochter in das Haus meines Urgroßvaters zurücklehren, wieder eine Schönhag werden würde! Konnte man da nicht an eine höhere Fügung glauben?“

Marta, die ihm auf leisen Sohlen gefolgt war, legte ihm den Arm in den Nacken und küßte ihn auf die bärtige Wange.

„Jetzt sei zufrieden, mein lieber, armer Papa! Du hast genug gelitten in deinem Leben. Spärlich war dir die Sonne zugemessen, aber nun — schau nur! Da überschüttet sie dich mit verschwenderischen Strahlen.“

„Abendbrot!“ murmelte er bitter.

„Goldener Frieden. Ein Sonnenschein, der nicht mehr sengt und bedrückt. Freu' dich daran! Es ist eine sorgenlose Zukunft, die dich anlacht.“

Da zuckte er auf, wie mit einer Nadel gepickt. „Marta! wenn du dich vielleicht opferst — für mich . . .“

„Nein, nein, beruhige dich! Ich weiß, was ich tu', und kein Teil wird etwas zu bereuen haben. Betrogen soll der Mann nicht werden, der mir vertrauend seine Hand bietet.“

„Du bist also bereits entschlossen?“

„Ja, und du sollst es ihm morgen in meinem Namen sagen. Ich will nicht die Kostbare spielen, und so wie ich heute denke, denk' ich auch später, das weiß ich bestimmt. Ich bin in der letzten Stunde wohl zu Rate gegangen mit mir und sage Ja. Jetzt weißt auch du es. Sag' ihm, wenn er mich will, so wie ich bin: mit einem warmen, dankerfüllten Herzen — so will ich mich in seine Hände geben!“

Hobrecht zog die Tochter an sich, drückte ihr Haupt an seine Schulter und blickte, die Nührung bemeisternd, wieder in das rotglühende Abendgold hinaus.

In dieser feierlichen Minute schwebte auch „die Muse“ wieder an ihn heran. Eine glückselige Stimmung kam über ihn, in der sich alle Schwierigkeiten lösten.

„Glaub' nicht, daß ich mich jetzt vielleicht auf die faule Haut legen werde! Jetzt spür' ich erst den reinen Juppuls. Jetzt weiß ich erst, was mich immer noch zu Boden gehalten hat: die Abhängigkeit von einem Fremden. Wir sollten ihn ja nicht als unseren Verwandten ansehen. Haha! Jetzt aber schon, nicht wahr? Jetzt schon, wo der Herr doch mein Eidam wird. — Es hat nur dieses Freudenanstößes bedurft, mir wieder die Künstlerader zu öffnen. Jetzt hab' ich's, was ich wollte: mein Sujet! Und auch die volle Stimmung dazu. — Hast du die Skizze drin bemerkt, die ich verbirgt habe? Es war doch noch nicht das Rechte. Erst ein tastender Versuch, das du festzuhalten.“

Er wies mit weit ausgreifender Geberde auf die Aussicht vom Fenster. Es war, als breite er die Hand des Eroberers darüber.

„Das schau' ich jetzt mit ganz anderen Augen an. Und gerad' so, wie es sich mir in neuer Schönheit auftut, will ich es auf die Leinwand zwingen. Mit meinem Selbstporträt. — Ja, guck' nur, mein Herzblatt! Du selbst hast mir soeben die Anregung zu dem Bilde gegeben, mitsamt dem Titel. Was meinst du? Wenn ich mich selber male, wie ich bei untergehender Sonne hier am Fenster sitze, im Lehnstuhl, den Kopf aufgestützt, ein endlich zu Raft gekommener alter Kämpfer? Gedanken schwer, von einem aufkeimenden letzten Glück durchleuchtet, blickt er in diese Herrlichkeit hinaus, über die Felder, die Täler und Berge, wo alle Gipfel schimmern. Das ganze muß eine wunderbar ergreifende Ruhe atmen und eine gewisse Behmut. Und es wird heißen: Abendfrieden.“

Sie machte sich los, um an das zweite Fenster zu laufen, wo sie das Aquarell versteckt hatte.

„Sieh', was ich bei dir aufgestöbert habe! Mein Porträt. Du hast mir ja gar nicht gesagt, daß du doch noch an die Ausführung geschritten bist.“

Mit lächelnder Ueberraschung nahm er den Karton in Empfang.

„Wie lang das her ist! Und das hast du unter meinen Sachen gefunden? Da hab' ich's mitgenommen, ohne es zu wissen, in einer der alten Kisten.“

„Vielleicht bekommst du noch die Laune, es zu vollenden?“

„Was nicht gar! Wo ich mir doch eines Tages habe sagen müssen, daß es in der Grundlage verpufft ist.“

„Das leugne ich eben. Es ist zweifellos eine sehr respektable Arbeit.“

Geschmeichelt betrachtete er die Malerei, wie der Kenner ein fremdes Werk, darüberhin ab und zu nach ihr schielend.

„Es ist wahr, es ist was drin. Ein gewisser Schwung und — bei Gott! — auch deine Seele. Ich hab' da was geahnt in dir, was deine Physiognomie in den sechs Jahren erst nach und nach bestätigt hat. — Aber noch einmal Hand anlegen? Das wäre vom Uebel. Nein, daß muß bleiben, wie es ist, wenn auch das Letzte dran fehlt. Es ist dein Jungmädchenkopf. Weißt du, was! Ich werde ihn deinem Bräutigam schenken.“

(Fortsetzung folgt.)

